

AD

OKTOBER 2010

6€
DEUTSCHLAND
ÖSTERREICH
10 SFR SCHWEIZ

ARCHITECTURAL DIGEST. DIE SCHÖNSTEN HÄUSER DER WELT



BEST OF GERMANY

REGIONAL & RAFFINIERT - EINE STILTOUR DURCH 16 BUNDESLÄNDER



ARCHITECTURAL DIGEST

ERSCHIENEN IN AD OKTOBER 2010 NR. 113

© 2010 CONDÉ NAST VERLAG GMBH. ALLE RECHTE VORBEHALTEN.

Schwarz-Weiß stabilisiert: Treppenaufgang und Flure im Haupthaus akzentuierte Albin Müller 1913 mit proto-modernen Dekoren. Rechts ein Ausschnitt der aufwändig restaurierten Linoleumtapete in der Musiksaal-Garderobe.

BRAUNLAGE

DIE STILKLINIK

HANS CASTORP HÄTTE AUCH IM HARZ KUREN KÖNNEN: SEIT 1900 SAMMELN ZIVILISATIONSKRANKE IM **SANATORIUM DR. BARNER** NEUE KRAFT. DAS FULMINANTE ZAUBERBERG-AMBIENTE TRÄGT EINIGES ZUR GENESUNG BEI

TEXT PETER RICHTER FOTOS DEIMEL & WITTMAR



Sie nannten es noch nicht Burn-out damals, aber die Symptome waren offenbar schon vor hundert Jahren die gleichen. Der junge Innenarchitekt, der da Ende 1903 im Harzstädtchen Braunlage eintraf, litt unter Schlaflosigkeit und Magenschmerzen. Er war gerade 32 Jahre alt, stammte aus dem Erzgebirge und hieß Albin Müller. Später, zur Zeit des Expressionismus, würde er sich Albinmüller schreiben, in einem Wort, und unter diesem Namen sollte er dann auch in die Architekturgeschichte eingehen: als letzter Leiter der Jugendstilkolonie Mathildenhöhe in Darmstadt, überhaupt als einer der letzten großen Dekorateure des Kaiserreichs. In jenem Winter jedoch war er gerade erst dabei, sich vom Tischler zum Baumeister hochzuarbeiten, sozusagen vom

Gestühl zum Gebäude, wie das zu dieser Zeit viele Heroen der Gestaltung taten: van de Velde, Riemerschmid, auch Peter Behrens. Und er war sehr erfolgreich damit. Erfolgreich und erholungsbedürftig. So wie im Grunde dieses ganze in die eigenen Überreizungszustände verliebte Deutsche Reich.

In Braunlage traf er auf einen Mann, der begriffen hatte, wie nah sich Heilung und Erholung sind – und damit Sanatorium und Hotel. Dr. Friedrich Barner, Arzt und Gastwirtsohn, hatte zwei Villen am Waldrand gekauft und ein „Rekonvaleszentenheim der besseren Stände“ darin eingerichtet. Sein Angebot: Ruhe und Bergluft für „die Müden, die Abgespannten und die seelisch aus der Bahn Geworfenen“ der Großstädte. Albin Müller und Friedrich Barner, das waren auch insofern zwei typische Jahr-

hundertwende-Deutsche, als sie unter dem Einfluss Nietzsches und der Lebensreformbewegung einen standesgemäßen kleinen Zivilisationskel kultivierten. Jedenfalls plante der Patient seinem Arzt eine ganze Kolonie weltabgewandter Einsiedeleien in den Park, und zumindest eine davon durfte er tatsächlich bauen: eine „Urhütte“ auf Stelzen als hagere eremitische Gegenwelt zu den Gesellschaftsräumen im Haupthaus. Die Lufthütte steht da bis heute, mit Felddecke und Waschkrug; zuweilen klettert noch mal jemand hoch, zieht die Leiter ein und zwingt sich zu einer Diplomarbeit.

Im Wesentlichen aber ging es Dr. Barners Gästen schon damals nicht um Einsamkeit, ganz im Gegenteil: Der Naturforscher Ernst Haeckel zum Beispiel wurde von der keineswegs mit ihm verheirateten Frida von Uslar-Gleichen geradezu flehentlich um seine Gesellschaft gebeten. Sie nannte ihn „mein theures Silberhäschen“ und schrieb bei der Gelegenheit auch, dass ihr „zum Festlegen der inneren Teile“

eine Leibbinde verordnet worden sei. Ihre Herzbänder hätten sich gelöst. Der Zoologe kam und checkte unter dem Namen Dr. Huschke ein, als Onkel der Patientin. Auf welche Weise er sich dann um ihre Herzensangelegenheiten kümmerte, darüber schweigen die Krankenakten. Dafür lässt sich aus ihnen recht gut rekonstruieren, wer die Frau war, welche für den Schriftsteller Hans Erich Nossack später auf diesem norddeutschen Zauberberg zu seiner Clawdia Chauchat wurde (eine verheiratete Dame aus Hamburg). Für die Erkenntnis, dass Liegekuren und Liebschaften fließend und offenbar zwangsläufig ineinander übergehen, musste hier keiner erst Thomas Mann lesen. Wer es indes getan hatte, konnte nicht umhin, sich Dr. Barners Sanatorium als Davoser Berghof zu denken. Dass also Nossack bekümmert auf einer Postkarte bemerkte, „Der Zauberberg“ sei ja nun leider schon geschrieben, „sonst käme man hier auf die Idee“ – das ist wiederum vor allem Albin Müller zu verdanken, der

Speisen wie zu Kaisers Zeiten:
Die Stühle im Blauen Saal kamen von Thonet, alles Übrige entwarf Albin Müller selbst. Re. sein zwischenholzverkleidete ältere Kurhäuser gesetzter Zentralbau von 1913. Das Ensemble ist als „national wertvolles Kulturdenkmal“ eingestuft, seine Erhaltung wird aus Bundesmitteln gefördert.



DR. FRIEDRICH BARNER HATTE FRÜH BEGRIFFEN, WIE
NAH SICH HEILUNG UND ERHOLUNG SIND.



Im einstigen Wartezimmer des
Sanitätsrats und Klinikchefs
hängt bis heute Kunst von Max
Klinger und Fritz Hegenbarth.
Links ein Flur mit abgehenden
Patientenzimmern – ins-
gesamt sechzig bietet die Anlage.
Kontakt sowie Besichti-
gungsinfo im AD Plus ab S.292.

zwischen 1911 und 1914 nochmals nach Braunlage gekommen war, um dieser Art des Kurwesens endlich den angemessenen Rahmen zu verpassen, nämlich den eines kleinen Grandhotels. Zwischen die beiden alten Villen wurde ein wuchtiger Neubau gesetzt, symmetrisch und repräsentativ; unten wachsen Halbsäulen nach oben, vom tiefen Dach her kommt ihnen hölzerner Heimatschutzstil entgegen.

Das war es dann aber auch mit den Harz-Anleihen. Im Innern wollte Barner ein „zweites Zuhause“ für seine großstädtische Kundschaft – italienischer Marmor im Vestibül, russische Birke in der Halle. Müller brachte Handwerker aus Darmstadt mit, wo er inzwischen auf der Mathildenhöhe Joseph Maria Olbrich beerbt hatte. In Braunlage war es das erste Haus mit elektrischem Licht, also zeigten die Lampen ihre Glühbirnen mit prometheischem Stolz. An die Wände ließ der Architekt Lincrusta kleben – damals extrem neumodische und heute äußerst sonderbar anmutende Tapeten aus Linoleum, für die



An den Wänden des Patientenraums mit Originalmobiliar sprießt nachträglich ergänzter Nancy-Jugendstil. In der Liegehalle links mit Blick in den Garten gilt Schweigepflicht. Gründer Friedrich Barner (o. li. um 1914) setzte auf die gesunde Luft in 610 Metern Höhe.

PORTRÄT: HANS RUDOLPH



er narkotisierende Prägemuster wählte. In seinen Briefen, die kleine Episteln zur Materialikonografie waren, warnte er eindringlich vor dem Verwechseln der Lampen. Fürs Damenzimmer hatte er Kristall vorgesehen, darin sollte sich das Flirren des Klatsches brechen. Den angeblich ernsteren Gesprächen in den Speisesälen war seines Erachtens Messing angemessener. Peter Behrens' Stühle von der Brüsseler Weltausstellung 1910 wurden angeschafft und stehen bis heute in der Diele. Gegen die Moderne dieser Entwürfe wirken Müllers eigene Möbel etwas angespannt und meistersingerhaft. Denn selbstverständlich gestaltete er jeden Hocker, Tisch, Schrank und Sessel samt der Bezüge selbst, und am Ende signierte er alles, vom Stuhl bis zum fertigen Haus, mit seinen Initialen, natürlich in der Art von Dürer.

Im Wesentlichen hat sich sein Gesamtkunstwerk erhalten, wie es geschaffen wurde. Bis hin zu den Fensterknäufen aus Horn. Es gibt noch das Zimmer 90, wo sich einst ein Ehedrama abspielte (ein Offizier erwischt seine Frau in flagranti, erschießt den anderen, bekommt zwei Jahre Festungshaft, versöhnt sich danach mit der Gattin und bekommt noch zwei Kinder mit ihr...). Und man hat bis heute das gleiche Besteck in der Hand, mit dem schon Paul Klee und der Physiknobelpreisträger Max Born speisten, aber auch Admiral Wilhelm Canaris oder der rechts-extreme Pressezar Alfred Hugenberg, bevor er 1931 von hier aus nach Bad Harzburg hinunterfuhr, zur Gründung der nationalistischen Harzburger Front.

Zu den Gästen zählte damals auch viel jüdisches Bürgertum. Eine 22-jährige Fortsetzung auf S. 282

jüdische Patientin mit Namen Annie Matthias blieb schließlich ganz, sie heiratete einen der Söhne Barners. Den Nationalsozialismus überlebte sie hier in einem Versteck. Nach dem Krieg war sie es, die das zwischenzeitlich zum Lazarett umfunktionierte Sanatorium zu neuem Leben erweckte. Der darauffolgenden Barner-Generation ist es zu danken, dass der Bau auch in den sechziger Jahren nicht zur sterilen Klinik durchmodernisiert wurde. Nur Toiletten und Bäder wurden in die Patientenzimmer gebaut, und ein kleines Schwimmbad duckt sich seitdem als Anbau hinter Haus. Zu Beginn der siebziger Jahre kam dann dieses sonderbare Jugendstil-Revival; plötzlich waren Nachdrucke von Nancy-Tapeten auf dem Markt, und damit begannen die Barners die Lücken in der Originalsubstanz zu füllen. Nun ergänzt ein sehr französischer Jugendstil, der viel lichter, blumiger und leichter ist, die im Vergleich geradezu deutschnationale Variante. Albin Müller setzte auf dunkles, malerisches Licht und bis an die Grenzen des Gärprozesses in die Flächen gestopfte Ornamente; man sitzt in diesen schattigen Zimmern und schaut auf den Harzwald vorm großen Fenster wie auf ein leuchtendes Kinobild.

Im blauen Speisesaal hat die Tapete noch das Originalmuster von Müller, das eigentlich unter das Rauschmittelgesetz fällt. Jede Mahlzeit wird zum Tauchgang in einem Ozean aus Ultramarin – nach einer Weile beginnt der Raum zu schwimmen. Nicht allen bekommt das. Das Sanatorium hat sich auf psychosomatische Erkrankungen spezialisiert, und bei manchen Patienten muss erst einmal getestet werden, welche Tapeten ihnen guttun und welche eher nicht. Einige müssen aus dem deutschen Dunkel ins Gelb oder Hellgrün des Nancy-Revivals umplatziert werden. Insgesamt scheint es aber so zu sein, dass Alter und Denkmalschutz als solche der Gesundheit förderlich sind. Es hilft, wenn die Dinge und die Riten älter und stabiler sind als man selbst. Wenn einen zur festen Stunde der Essensgong ruft. Die Saaltöchter den Braten auftragen. Dann und wann die Glastür wackelt. Und man sich vorkommt wie am „guten Russentisch“ in Davos. Warum sollten sich die Leute auch in Krankenhäusern kurieren lassen, die sich in nichts von den Gesamtschulen und Bürogebäuden unterscheiden, die sie krank gemacht haben?

Es ist eine gegenseitige Stütze: Das Haus hilft den Ärzten. Und der Sanatoriumsbetrieb hat das Haus erhalten, wie es ist und immer war. Unter diesen Umständen nimmt es nicht wunder, dass auch der aktuelle Chef des Sanatoriums Barner heißt, aber nicht Medizin studiert hat, sondern Kunstgeschichte. Er hat das Haus in eine Stiftung überführt und für Besichtigungen geöffnet. Den Besuchern soll es als das einzigartige Kulturdenkmal ins Bewusstsein gerückt werden, das es ist: eine museale Anlage im Originalzustand. Gleichzeitig hat Johannes Barner das ambitionierteste Bauvorhaben seit der Abreise von Albin Müller in Gang gesetzt. Es gelang ihm, das Büro von David Chipperfield zu gewinnen – für einen denkmalpflegerischen Masterplan und einen neuen Eingangstrakt. Dieses geplante Entree, erstaunlicherweise die erste Definition eines klar erkennbaren Haupteingangs für das Sanatorium, spielt einerseits auf die Holzpfeilerarchitektur der Liegehallen hinten im Park an; wenn man genau hinschaut, entpuppt es sich aber zugleich als rustikaler Wiedergänger dessen, was Chipperfield ursprünglich für den Eingangsbau der Berliner Museumsinsel vorgeschlagen hatte. Dort wurde es ihm zerredet. Es gibt sie also noch, die Gründe, die einen aus der Großstadt in den Harz ziehen. Und sei es eine weniger provinzielle Architektur. □